

(45) Kopfsturz

Georg Baselitz gesteht, er sei ein Maler ohne Talent, ohne die Fähigkeit zur Wiedergabe der Realität. Gleichwohl sei er unbedingt entschieden für Kunst, weder ein kunstloser Maler noch ein schlechter Künstler.

In dieser beklemmenden Selbsteinschätzung spricht sich zum einen das Pathos der Marginalisierung von Kunst aus, zum anderen der Wille zu einer Wahrheit, die nur durch eine neue kunstlose Kunst, eine niegewesene, aussprechbar sei. Daß hier aus einer Not eine Tugend gemacht wird, steht außer Zweifel. Bleibt die Frage, ob diese Not eine der Menschheit oder nur eine der Kunst ist.

Er kultiviere den rohen Malakt. Malen als pure sinnliche Aktion, die als solche den neuen Geist, die neue Wahrheit repräsentiere. Damit ist die Not als objektive der Kunst gesetzt: auch Künstler, die Talent zum Malen, zur akkuraten Wiedergabe von Realien hätten, würden angesichts der gefühlten Überflüssigkeit dieser - vormodern - talentierten Kunstfertigkeit eben diese - moderne - Not verspüren. - Schönberg über Cage: dieser habe kein Talent zum Komponieren von Musik, sei aber ein Genie der Erfindung.

Markenzeichen Baselitz' ist die auf dem Kopf „sitzende“ Figur, der zermahlte Kopfsturz des Fragments. Ein brachiales Symbol eines aggressiven Widerstands gegen das gemalte Motiv, das zugleich noch - „subersiv“ entstellt - verwendet wird. Ein weiterer Versuch, der expressionistischen Utopie, durch Inszenierung kunstlosen Materials unverstellte Kunst zu inszenieren, zu entkommen.

Während Kandinsky das Bild aus dem Bild wegsah, stellt es Baselitz auf den Kopf. Ein Maler also ohne Talent zur Malerei, deren Themen dennoch verbleiben: Landschaft, Akt, Porträt; der also Kandinskys Naivität, Formfragen seien in der Kunst sekundär, zurückweisen muß. Nur mittels dieses Regulativs, den dazu ist alle Gegenständlichkeit in moderner Malerei abgesunken, vermag sich der nichtmalende Maler als Abbilder des Unbewußten, des Erschreckens und des Vorvernünftigen auf den Märkten der modernen Malerei zu positionieren.

In dieser Funktion sakralisiert er den Schrei eines vorsprachlichen und prä-rationalen Zustandes des modernen Menschen, dem die religiöse und ethische Mitte abhanden kam, der also vom Stuhl fiel auf einen Kopf, der ihm nicht mehr zugehört und nicht mehr gehorcht. Nur auf den Märkten moderner Kunst kann die Hässlichkeit der modernen Ikonen als Beweis sakraler Anwesenheit und Aura gehandelt werden.

Neuerdings malt Baselitz auf Großformate, die am Boden liegend die Spuren seiner Schuhsohlen aufweisen. Der die Gestalt Suchende ist nun tatsächlich im Bild, aber nur mehr als Spur des verschwundenen hominiden

Malers. Und die schwarzen Schuhstapfen bezeichnen zugleich die Spur des schamanischen Tanzes um den Ort eines Kultgegenstandes, am Produkt des "rohen Malaktes", der zu später weltgeschichtlicher Kunststunde zum ultimativen rituellen Selbstheiligungsakt letzter Archaiker aufsteigen sollte.

(August 2007)